



Abend =

Zeitung.

8.

Dienstag, am 10. Januar 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Infant.

(Fortsetzung.)

Ich bin gewiß, — hob Don Carlos nach einigen Momenten des Schweigens an — ich bin gewiß, daß ich gene. — Du lachst, Schurke? — Das kommt von dem schlechten maurischen Blute, das in Deinen Adern rieselt. Es ist höchst gottlos von Dir, und Du könntest eher den Mord dreier Menschen sühnen, als dieses nichtswürdige, verdammliche Lachen.

Verzeiht, Hoheit! — entgegnete Bobadilla, mit einem ziemlich sonderbaren Blicke — Das Lachen, was Ihr an mir tadelt, ist kein gewöhnliches Gelächter. Es steckt, wie Ihr mit Recht behauptet, im Blute. Jemand — der mich sehr nahe anging, lachte laut, als er auf eine etwas sonderbare Art von der Welt Abschied nahm, und seit der Zeit ist es mir wie angeheert; ich muß lachen, wenn Andere ernsthaft sind, und bin ernst, wenn diese lachen.

Wohlan! — versetzte der Infant — So laß uns etwas Lustiges besprechen, wäre es auch nur, daß ich Dein verdammtes Lächeln nicht länger ansehen darf, und Du somit ernsthaft würdest. — Weißt Du, daß mir die kleine Joaquina, die Braut des Franzosen, ganz ausnehmend gefällt?

Warum sollte dieß nicht stattfinden? Eurer Hoheit haben schon viele Hunderte gefallen! — erwiderte der Barbier.

Aber so nicht, Pedro, so nicht! — erwiderte der

Prinz — Und glaubst Du im Ernste, daß der Renaud sich nicht traitabel zeigen wird?

Nicht daran zu denken! — sagte der Barbier, indem er, mit aller der Ungenirtheit, die sich in Spanien Leute seines Schlages gegen ihre Herren erlauben, auf den Bettpfoften des Prinzen Platz nahm.

Aber, er muß! — Schurke, er muß! — rief der Prinz.

Er thut es einmal nicht! — sagte Bobadilla kalt — Und dann die Mutter! — Mit dem Franzosen könnte man allenfalls fertig werden. Man könnte mit ihm Handel anfangen und ihn dann als Ruhestörer über die Gränze bringen lassen. — Mit der Mutter aber ist es ein Anderes. Sie ist eine Biscayerin, und Eure Hoheit weiß, was der Held von Cordova sagte: „Ich will lieber einen Löwen zähmen, als einen Biscayer bändigen.“

Man müßte das Mädchen durch Gold, Geschenke und dergleichen Firtelanz zahm zu machen suchen; es ist ja bisher noch bei Allen gelungen! — meinte der Prinz.

Bei dieser gelingt's nicht! — sprach kopfschüttelnd der Barbier — Die Hochzeit ist nahe — es wird nichts daraus. Eher ein paar Wochen später. — Das Mädchen könnte überdieß gegen den Bräutigam von solchen Versuchen plaudern; dieser ließe zu de Foix, und der zum König.

Und diesem wäre ein solcher Scandal jetzt gerade willkommen! — sagte der Infant — Mir fällt ein besseres Mittel ein. Wir entführen sie, denn mein muß die kleine Joaquina werden. — Triff Deine Anstalten, Bobadilla!

Daß ich ein Narr wäre! — erwiderte gemüthlich der Barbier, indem er die Hände übereinanderschlug. — Wir

sind von Spionen umgeben, und ich bin ohnehin schlecht beim König acreditirt. Ein Frauenräuber wird aufgehängt, würde es heißen — man würde schon in der ley de siete partidas, oder sonst einem alten Tröster, eine darauf bezügliche Geseßstelle finden, — und wenn auch die Sache auf Euer Geheiß geschähe, würde man mir doch die Ehre gönnen, Euer Stellvertreter zu seyn.

So schaffe andern Rath, Pedro! — rief der Prinz — Ich muß die Dirne besitzen. Tausend Piafter sind Dein, sobald Du —

Sprecht nicht von Gold, Sennor! — rief Bobadilla in einem Tone, den man fast drohend hätte nennen können — Ihr wißt, daß ich Euch nicht um Lohn gebient, mich nicht um elende Piafter zum Werkzeuge Eures Willens gemacht habe. Ihr habt mir auf Euer fürstliches Wort versprochen, sobald Ihr König würdet, mein vertriebenes Volk aus Afrika zurückzurufen und ihm freie Wohnplätze in Spanien anzuweisen. —

Vorausgesetzt, daß sie gute Christen würden! — fiel der Infant ihm in die Rede.

Natürlich! — Natürlich! — rief lachend der Barbier — Wenn auch jetzt die Inquisition das Christenthum des Einzelnen bezweifelt, so wird sie schon von der Masse von viermalhunderttausend einwandernden — Christen eine bessere Meinung hegen.

Mag seyn! — entgegnete der Infant gähmend — Aber laß uns bei der niedlichen Joaquina verweilen. Du kommst mir nicht davon. Das Mädchen muß mein seyn. Schaffe Rath, Bobadilla! —

Der Barbier war indessen von dem Rande des hohen Bettes herabgesprungen, er ging heftig einige Male in der Stube auf und ab, dann blieb er vor dem Infanten stehen.

Sennor! — sagte er — Ich schaffe Euch das Mädchen, aber ich wage meinen Kopf dabei. Versprecht mir, daß Ihr in Eurer Sache auch etwas wagen wollet.

Hölle und Teufel! — schrie der Prinz — Hältst Du mich für feig?

Das nicht, aber für unbeständig, für — vergeßlich! — erwiderte kalt der Barbier.

Wie meinst Du das, Pedro? — fragte der Prinz verwundert — Ich verstehe Dich nicht.

Ich meine, — sagte Bobadilla — daß, wenn Ihr die Befriedigung eines Wunsches erlangt habt, Ihr nicht eben sehr an die Mühe denkt, die es gekostet, solche zu erreichen.

Ich gestehe, daß ich immer noch nicht weiß, worauf Du zielst! — versetzte der Prinz.

Ich meine, — erwiderte der Barbier — daß ich für Euch mein Leben einsetzen will, und zum Preise dafür nichts weiter verlange, als daß Ihr eine kühne That wa-

get, um das Eure zu erhalten. — Ja, Prinz! Es ist meine vollkommenste Ueberzeugung. Seyd Ihr nicht in drei Monaten König von Spanien und Indien, so seyd Ihr ein zum Tode verurtheilter Verbrecher. Der König ist schlau, er ist kühn. Kommt ihm zuvor, oder Ihr seid verloren. —

Du meinst also, ich sollte — sagte der Prinz, aber sogleich hielt er inne und zog die Bettdecke über den neben ihm liegenden Leichnam; gleichsam, als ob es dieser nicht hören sollte.

Ich sage, Ihr sollt, was Ihr müßt! — sprach Bobadilla fest, fast gebieterisch.

Aber, wie meinst Du, daß es ausgeführt werde? — fragte halb leise der Infant.

Das ist Eure Sache, Sennor! — rief der Barbier mit lautem, in dem weiten Gemache widerhallenden Tone — Der Kühne weiß, was er zu thun hat. — Uebrigens — setzte er mit furchtbarem Lachen hinzu — wär' es gegen gute Christen- und Unterthanenpflicht, Euch über diesen Gegenstand Rathschläge zu ertheilen. — Handelt, Sennor, handelt! — schloß er endlich — Der Sand verrinnt. Ein für den Rebellen, den Hochverräther geschliffenes Schwert hängt über Eurem Haupte. Ein Faden, ein Haar nur hält es. Greift mit der einen Hand nach der drohenden Waffe, mit der anderen nach der Euch gebührenden Krone. Am Tage, wo dieß geschieht, führe ich Joaquina in Eure Kammer. —

Ich will! — sprach der Infant nach langer Pause — Du hast Recht. Ich oder er; es bleibt kein anderes Mittel. — Du, wie kalt ist doch ein Leichnam! — schloß er, indem er sich unter die Bettdecke krümmte.

Der Kammerherr trat ein; er meldete Rui Gomez von Silva, der den Prinzen im Namen des Königs zu sprechen wünsche. —

Einige Wochen vergingen seit diesem Abende. Renaud und Joaquina trafen in dieser Zeit die Anstalten zu ihrer Verheirathung. Diese würde überhaupt schon früher stattgefunden haben, aber die Mutter der Braut hatte tausend Einwendungen. Bald war dieß, bald jenes noch zu besorgen. Heute fand sie den glänzend grauen Gipsstrich in den Zimmern, die das junge Paar bewohnen sollte, nicht glatt und spiegelnd genug, er mußte erneuert werden, morgen waren in ganz Madrid keine guten Espartomatten zu finden, womit doch nothwendigerweise der Fußboden des Schlafgemachs der Neuvermählten bedeckt werden mußte. Wenn den Versicherungen der Wittwe zu trauen war, so hatte der selige Landaburu, sobald er die Domestikenzimmer und Treppen des Schlosses mit neuen Matten belegen ließ, solche immer direct aus Catalonien kommen lassen.

und bei dieser Gelegenheit sich auch die für seine Haushaltung bestimmten besorgt, wobei er — wie sie meinte, und was Niemand bestritt — immer sehr billig weggekommen sey. Wenn nun auch Renaud über die Handlungsweise der künftigen Schwiegermutter ganz toll und wild zu werden begann, und im Aerger erklärte: es sey ihm ganz einerlei, ob der Fußboden glänze oder nicht, auch schere er sich den Senker darum, ob das Espartograss der Matten an den Ufern des Ebro, oder (mit Don Quixote zu reden) in den thränenvollen Augen der Guadiana (los ojos, die Augen, zwei Sümpfe, in denen der Fluß entspringt) gewachsen wäre, aber die Wittve ließ sich nicht irre machen, sie wollte mit dem Brautstande der Tochter so lange wie möglich prunken, und die Liebenden mußten sich dem Willen der Wittve unterwerfen. — Renaud's Name ward indessen in Madrid immer bekannter, seine Stahlarbeiten immer geschätzter, als nun vollends der König selbst einige dergleichen Dinge von ihm fertigen ließ, und diese gänzlich zur Zufriedenheit des sonst so schwer zu befriedigenden Monarchen ausgefallen waren, erlangte der junge Künstler eine Art Berühmtheit in seinem Fache. Niemand wunderte sich daher, als Philipp der Zweite dann und wann den jungen Franzosen rufen ließ, und ihm in Person Aufträge zu kunstvollen Arbeiten ertheilte. So hatte er ihm unter anderem auch anbefohlen, eine Kiste zu verfertigen, die fest, aber leicht und zu Aufbewahrung wichtiger Papiere geeignet, dabei überdies mit zwei geheimnißvollen Schlössern versehen sey. Renaud war der Meinung, daß, da diese Kiste höchst wahrscheinlich in den Zimmern des Königs bleiben werde, ihr außer den oben angegebenen Eigenschaften auch eine besondere Eleganz beizubringen müsse. Er verfertigte daher der Leichtigkeit wegen einen Koffer von dem eisenfesten Holze der Encinmaeiche, ein Holz, welches fest wie Metall, der Vernichtung widersteht, und diese Eigenthümlichkeit so gut bewahrt, daß selbst Schnitzarbeiten aus den Zeiten der Mauren auf uns gekommen sind. Renaud überzog das Holz mit grünem Maroquin, und das Ganze sodann mit einer durchbrochenen, mit Gold eingebrannten, die hängenden Aeste einer Trauerweide darstellenden Stahlarbeit, die sich so leicht als elegant und zierlich ausnahm. — An dem dazu festgesetzten Tage begab er sich nach dem königlichen Palaste, und kaum hatte er dem königlichen Kammerer Don Ramon de Gaztelu seinen Namen genannt, als dieser ihm sagte: daß der König — pünktlich, wie er war — ihn in sein Cabinet zu führen befohlen habe. — Renaud trat ein. Er trug die Kiste unter dem Arme, und ein gewisser Künstlerstolz war in seinen Zügen zu lesen. Der König stand in der Mitte des ein-

fach, aber kostbar ausgeschmückten Zimmers, auf dessen mit Purpursammet tapezirten Wänden man, als einzige Zierath, nichts als ein ziemlich großes Crucifix von Ebenholz und Elfenbein erblickte. Der König war ein wohlgewachsener Mann von vierzig Jahren und Mittelgröße, braunen Haares, breiter Stirn, blauen Augen, länglichen Gesichts und ein wenig hervortretender Unterlippe. Seine Züge hatten eben nichts Finsternes, sie zeigten im Allgemeinen von Geist, dabei waren sie aber von einer solchen Unbeweglichkeit, die Lippen rührten sich beim Sprechen so wenig, daß das Antlitz Philipp's ast dem einer Büste gleich kam. Es gab Höflinge, die ast ihr ganzes Leben am Hofe zugebracht hatten, und die behaupteten, sie hätten den König nur zwei Mal lachen, und niemals im Affect gesehen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerung an Kloß.

Der Name Kloß gehört zu denen, welchen die Vergessenheit bisher noch wenig hat anhaben können, er wird aber fast immer mit Tadel genannt, und leider nicht ohne Grund. Wer könnte leugnen, daß Kloß ein wüstes Leben führte, welches ihn vor der Zeit auftrieb, daß sein Charakter unzuverlässig, sein literarisches Auftreten übereilt, leichtsinnig und anmaßend war. Aber je öfter dieser Tadel ausgesprochen wird, desto mehr ist es Pflicht, auch das zu berücksichtigen, was der bekannte Bahrdt im ersten Theile seiner Autobiographie zum Lobe von Kloß erzählt.

Zwischen Kloß und Bahrdt war frühzeitig eine literarische Feindschaft entstanden, wobei Kloß der angreifende und der überlegene Theil war. Aber kaum hatte Bahrdt im Jahre 1767 sein Amt in Leipzig verloren, als Kloß ihm durch einen seiner Bekannten melden ließ, sein Unglück habe die bisherige Feindschaft zwischen ihnen beendigt, er sey bereit, Alles für ihn zu thun und fordere nichts, als nur Vertrauen.

Bahrdt vergoß, nach seiner Versicherung, über diese unerwartete Großmuth eines Feindes Freudenthränen. Auch erfüllte Kloß seine Zusage vollkommen und verschaffte seinem vormaligen Feinde durch seinen Einfluß eine Professorstelle zu Erfurt.

Es ist doppelt erfreulich, von einem so hart getadelten Manne einen solchen Zug melden zu können, und Keiner, der hinfort über Kloß's Charakter urtheilt, sollte ihn außer Acht lassen.

R e s e.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

(Beschluß)

Gehaltvolle Opern und Schauspiele werden äußerst splendid in Scene gesetzt, dieses bewiesen in neuester Zeit die Dichtungen der gefeierten Verfasserin von „Lüge und Wahrheit“, und Palm's ergreifende „Grifeldis“, und die Opern: „Ballnacht“, „Puritaner“, „Jüdin“. Des großen Mozart's „Don Juan“ wurde mit hier nie gesehener Pracht gegeben. Auf Rossini's „Tell“ und Raimund's „Verschwender“ hat der liberale Director Schmid 10,000 Gulden C. M. verwendet. Daß die sorgfältige Ausführung klassischer Opern auf das vorherrschende Gefühl für höhere Tonkunst von nicht geringem Einflusse war, beweist der vorige Woche eröffnete neue „Ofener und Pesther allgemeine Musikverein.“ Seit mehreren Jahren alternirten in Pesth verschiedene musikalische Dilettanten-Vereine, die lediglich auf gesellige Unterhaltung reducirt waren. Da die höhere Tendenz der Tonkunst: Läuterung und Veredelung des ästhetischen Gefühls in diesen „Frohsinnvereinen“ keinesweges bezielt wurde, so entschwand mit dem momentanen Ohrenkitzel das Interesse an klassischer Tonkunst, — Pesth besitzt höchst bedeutende musikalische Talente, und es bedurfte nur einer leisen Anregung, um dem längst gefühlten Bedürfnisse einer gebiegenen Musikschule in der Magyaren-Hauptstadt abzuhelfen. Man kann mit Gewißheit annehmen, das unsere gegenwärtig vervollkommnete Oper den ersten Impuls zur Projektirung eines umfassenden Musik-Instituts gegeben. Männern von Beruf und Rang ist es endlich gelungen, einen „allgemeinen Musikverein für Pesth und Ofen“ zu organisiren. Gründung einer dem Wiener Conservatorium ähnlichen, gebiegenen Musikschule und Förderung klassischer Tonkunst sind die heilsamen Zwecke dieses gemeinnützigen Vereins. In einem bereits aufgebrachtten Fond von beiläufig 8000 fl. C. M. spricht sich am deutlichsten die ungewöhnliche Theilnahme der großherzigen Pesther an Gemeinnützigem und Schönem aus. Bei dem Kunstseifer und der Energie des gefeierten Vereins-Präsidenten, Hofrath und Professor Ludwig von Schedius, kann man diesem Institute eine noch weit gesteigerte Theilnahme prognosticiren. Auf allgemeine Uebereinkunft des Vereins-Ausschusses können nur klassische Tonschöpfungen und Compositionen vaterländischer Talente in den abzuhaltenden öffentlichen Akademien aufgeführt werden. Sonntags den 18. d. M. wurde der Verein mit einer vom Hrn. Kapellmeister Urbany für dieses Fest componirten, ergreifenden und höchst originellen Cantate von 260 heimischen Musikern und Sängern feierlich eröffnet. Die zweite Nummer war Beethoven's geistvolle B dur Symphonie und die dritte Mozart's herzerhebende, allbefelgende Sphären-Cantate: „heiliger, blick' hernieder.“ Der Saal, welcher bekanntlich 6000 Menschen aufnimmt, war überfüllt; die Begeisterung des höchsten und hohen Auditoriums ganz im Einklange mit den herzerhebenden, unerreichbaren Harmonien dieser unsterblichen Meister. Es war ein der Gefeierten und Feiernden würdiges, erhabenes Tonfest. — Ich werde ehestens in diesen vielgelesenen Blättern auf die Statuten und das Fortschreiten dieses Vereins ausführlich zurückkommen. Am Schlusse meines heutigen Referats muß ich noch des eben in neuester Zeit hier aufgetauchten lithographischen Instituts der Herren Trentschensky und Walzel aus Wien würdigend erwähnen. Hr. Joseph Trentschensky, dieser rühmlichst bekannte, erfindungsreiche Kunstgönner hat sein allerhöchstes Privilegium zur Etablirung einer vereinigten österreichischen und ungarischen lithographischen Anstalt in Pesth realisirt, und behauptet durch die ausgezeichneten Leistungen seines ersten Lithographen, Hrn. Grabe, den Kampfplatz unter allen hier bestehenden ähnlichen Anstalten.

Von den Fortschritten der magyrischen Literatur, der typographischen Institute, des im Werden begriffenen Nationaltheaters, der Handlungsgremien in einem nächsten Besichte Ausführliches. B.

Aus Cassel.

Im November 1836.

Die in hiesiger Stadt durch Fräulein Wilhelmine Halberstadt gegründete Stiftung, für unvermählte vaterlose Töchter, hat nun schon ihren dritten Zahlungstermin gehalten. — Zum Erstaunen des Publikums empfing jede Theilnehmerin, die eine Aktie für drei und neunzig Gulden gekauft hatte, in jedem Termine zehn Gulden, mithin jährlich vierzig Gulden. — Wie viel Thränen armer, unverzogter alternder Jungfrauen, die verschämt im Stillen, aber um so schmerzlicher geflossen seyn mögen, hat nicht die edle Stifterin dieser Anstalt getrocknet! — Unter allen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft ist keins so verlassen, hilflos und einsam, als eben die alternde, unverzogene Jungfrau — eine arme Wittwe hat weit mehr Ansprüche auf Hilfe und Unterstützung, als jene. — Verwandte bieten wohl ein Obdach und Kost, aber wie hart ist es nicht für ein verlassenes Wesen, wenn sie die kleinen baaren Auslagen, die ihre dürftige Garderobe erfordert, erbitten oder fast erbetteln muß. — Und doch bleiben bei dem jetzigen geschraubten Zustande der Verhältnisse so viele Jungfrauen unvermählt — aber Gott sah ihre stillen Thränen und erweckte ihnen eine Versorgerin in der edlen Wilhelmine Halberstadt. —

Bei dem letzten Zahlungstermine fand eine General-Controle der Ausgabe und Einnahme, so wie der Unterbringung des vorhandenen Grundkapitals statt, und es ergab sich das Resultat, daß die bisherige Auszahlung von sechszig Procent per Aktie nicht nur fortbestehen, sondern sogar noch erhöht werden könne. — Das Grundkapital, bereits aus sechszigtausend Gulden bestehend, ist zum Theil auf die Landes-Creditkassa, zum Theil auf Häuser gut und sicher untergebracht. — Ehrenwerthe und bedeutende Staatsbeamte wohnen dieser General-Controle bei und bestätigten die Sicherheit der Anstalt. — Unter allen Lebensversicherung- und Versorgungs-Anstalten, die die neuere Zeit hervorgerufen hat, ist keine, die bei so geringen Einlagen so große Vortheile gewährt. — Eine unverheirathete Dame, die in diese Stiftung sich einkaufen will, zahlt 93 Gulden, entweder auf ein Mal, oder wenn dies ihre Mittel nicht erlauben, in monatlichen Zahlungen zu 3 Gulden. — Dritthalb Jahre nachher erhält sie dafür jährlich 40 Gulden bis zu ihrem Ende. — Dieser reichliche Ertrag entsteht nur zum Theil aus den in dritthalb Jahren gesammelten Zinsen des Kapitals, sondern vielmehr aus dem der Anstalt heimfallenden Kapitale derer Interessentinnen, die durch Heirath oder Tod ausscheiden — oder deren Väter noch leben — rechnet man diese Anzahl in dritthalb Jahren zu 10 Procent, so ergibt sich daraus die Möglichkeit, so Bedeutendes zu leisten, — aber auch dadurch, daß die edle Stifterin der Anstalt, die selbst beträchtliches Vermögen besitzt, die ganze Verwaltung derselben bisher, ohne einen andern Lohn, als den ihres Bewußtseyns, übernommen hat, dasselbe gilt auch von den edlen Männern, die ihr zur Seite stehen. —

Wer dieser Anstalt beizutreten wünscht, braucht sich nur in frankirten Briefen an Fräulein Wilhelmine Halberstadt in Cassel zu wenden, um sowohl vollständige Auskunft als die neuesten Statuten der Stiftung zu erhalten. — Auch für Töchter, die noch im Kindesalter sind, können die Väter durch den geringen monatlichen Beitrag von einigen Groschen eine von Nahrungsvorgen freie Zukunft erkaufen. E. v. S.